

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Früherlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.50, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Geschäfts-Verhältnisse des Blattes
bei Wiederholung des Abos nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der
Expedition des Blattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 629.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.,
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehrh. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inhaltsteil: Georg Moler.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 168

Donnerstag den 20. Juli 1916

27. Jahrgang

In Süddeutschland wird Batodi die Wahrheit gesagt.

Kulturarbeit in Feindesland.

Eine Ausstellung des Friedens in Brüssel.
Von Kurt Heinig (Brüssel).

In der ehemals so ungenierten Weltstadt Brüssel, dem
Hauptes unseres westlichen Okkupationsgebietes, ist soeben eine
Ausstellung „Soziale Fürsorge“ eröffnet worden.

Der betonte Wille und ausgesprochene Zweck der un-
gewöhnlichen und ersten Vorarbeiten ist, die belgischen
Volksmassen mit der deutschen Sozialversicherung bekannt zu
machen.

Brüssel ist eine kleine Weltstadt, und hat man den mili-
tärisch hart arbeitenden Bahnhof hinter sich gelassen, dann
besteht auch heute noch das immer gleichartige und doch stets
individuelle Bild der typischen Großstadt. Lebhafteste Haupt-
verkehrsadern, reiche Spezialgeschäfte, Warenhäuser, elegant
gekleidete Frauen und viel, auffallend viel gesunde, wehr-
fähige Männer. Schon dies weist auf Spezialprobleme der
Verwaltung und Bewirtschaftung dieses von uns besetzten
Landes hin, das so reich an Industrie und Weltmarktfunk-
tion, an hohen Unternehmungskosten und Gründungser-
gebnissen und doch so arm an sozialer Gesetzgebung ist.

Am Brüsseler Straßenkolorit spielt die deutsche Uniform
eine viel weniger auffallende Rolle als jeder anzunehmen ge-
neigt ist, der die Lage der Stadt zur Weltfront bedenkt. Die
schreienden Zeitungsstangen, das Leben auf den breiten Ave-
nues und Boulevards, die prächtigen Anlagen und eine hübsche
mühsamer alter Bauten, dazu das sich immer wieder neu-
ernde aufsteigende Rundbild auf die aus einem Talkeßel hoch-
gewachsene Stadt — alles das wirkt einen eigenen Reiz aus.
Es verhindert leicht den freien Blick nach den wenig weit ent-
fernt liegenden, entsetzlichen Schlachtfeldern, es verhindert
ebenfalls das Erkennen der bitteren Spuren des Krieges
in der Stadt selbst und der hübschen organisatorischen und ver-
waltungsmäßigen Arbeit, die hier dauernd zu leisten ist.

Das Feuerwerk der Großstadt flimmert und schillert all-
nächtlich, das großstädtische Leben pulsiert — manche sagen,
wie ehemals — ja, nächst dem Schloß der deutschen Polizei-
steuert es sich im Zentrum sogar zum heikleren
Tempo, um doch eine Stunde später in den tausend toten
Winkeln der dunklen Straßen wirkungslos zu verpuffen.
Hinter all diesen Dingen wird in Belgien täglich hart ge-
arbeitet. Das industriereiche, stark proletarisch durchsetzte
Land hat, wie schon gesagt, keine einschneidenden Abgänge an
wehrfähigen Männern. Seine auf intensive wirtschaftliche Er-
zeugung eingestellte Produktionsmaschinerie konnte sich nicht
einfach umschalten; dazu kommt noch, daß die widerstreben-
den Interessen in ihr tätig sind, manche sie sogar gern als
politischen Instrument sehen möchten — so wachsen die Fragen
der Arbeiter im Riesengroße. Es tritt bei schärferem Sehen
das Traurige des Krieges, die Not der Massen und der Man-
gel geistlicher Sozialfürsorge — eine der Stützen der deutschen
Staatsenergie — erschreckend deutlich ins Licht. Ebenso wird
dann sichtbar, wie ernst und mit welcher verhängnisvollen Auf-
wand von eifrigem Wollen und Können jetzt gearbeitet wird,
um das Land lebendig zu erhalten.

In diese widerstrebende Welt eine Ausstellung „Soziale
Fürsorge“ hineinzustellen, ist eine nicht zu unterschätzende
Leistung. Sie spricht laut von großem Optimismus.

Die großen Richtlinien der Ausstellung gliedern das zu
Sagende in vier Gruppen. Sie zeigen die Organisation und
die Ergebnisse der staatlichen Versicherung für Arbeiter und
Angestellte, dann das Wohnen der Arbeiter, des weiteren die
Bekämpfung der Volksleiden, Tuberkulose, Geschlechtskrank-
heiten und Alkoholmißbrauch, und die Unfallfürsorge. Hier ist
der einzige Anknüpfungspunkt der Ausstellung an den Krieg
zu finden; die Unfallfürsorge wird unter besonderer Berücksich-
tigung der Kriegsverletzten gezeigt.

Das Reichsversicherungsamt, mit Landesversicherungs-
anstalten und Krankenkassen, die Angestelltenversicherung und
der größte deutsche Unternehmer, die preussisch-belgischen
Staatsbahnen, zeigen eine Fülle von Photographien,
Bildstatistiken und Modellen. Das rote Kreuz gibt An-
schauungsunterricht für Säuglingschutz und Kinderfürsorge.
Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrank-
heiten und das Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberku-
lose demonstrieren in ihrer bekannten eindringlichen Aus-
stellungsprache. In der Abteilung für Unfallfürsorge und
Kriegsverletztenfürsorge werden durch Kriegsverletzte Pro-
thesen vorgeführt.

Die deutsche Privatindustrie ist durch die A. G. G., durch
die Vallen-Kreis-Gesellschaft — die eifrig an unsere Soldaten
umsonst Keks-Bakete verteilt — und Manoli vertreten.

Ein Spezialproblem der Ausstellung ist es, so zu sprechen,
daß es der Belgier verstehen kann. Das nächstliegende ist die
Mehrsprachigkeit, zum mindesten der Generalhinweise. Sie
sind allgemein deutsch, flämisch und französisch zu finden. Hier
wird wohl im Laufe der nächsten Wochen praktischerweise noch

mehr geschehen. Druckfachen finden sich ebenfalls in drei
Sprachen. Zweifellos das Bedeutendste und Renotatigste ist
das Kolossalbild als Vermittler der Ausstellungsidee. Hier
kann er auf eigenen Beinen fruchtbar wirken.

Wir haben den Versuch der kinematographischen Erklärung
der Angestelltenversicherung. In bunter Folge wechselten Bil-
derstatistiken, Szenen aus dem Leben des Kaufmannsgehilfen
Müller, Betriebsaufnahmen des Reichsversicherungsamtes,
Schülerungen einer Heilanstalt und Ähnliches. Diese Sprache
ist neu und sinnfällig; wird sie zur Wehrerschaft entwickelt
— das Kino bietet alle Voraussetzungen dazu —, dann kann
sie eine ernsthafte Propagandasprache und gutes Anschauungs-
material von bleibendem Werte werden.

Den belgischen Arbeitern ist der Besuch der Ausstellung
leicht gemacht. Der Eintritt kostet nur 20 Centimes, das
Kino ist für jedermann frei. Der Eisenbahnfahrpreis ist für
auswärtige Besucher auf die Hälfte herabgesetzt; in der Aus-
stellung ist für billiges Essen Sorge getragen.

So steht die Tat. Möge sie Gutes wirken. Ein umfassen-
des Urteil, wie sich die belgische Bevölkerung mit der deutschen
„Sozialen Fürsorge“ beschäftigen wird, muß naturgemäß noch
dahinstehen. Es kann aber schon mitgeteilt werden, daß der
erste verregnete Ausstellungssonntag guten Besuch brachte und
daß die feldgraue Uniform durchaus nicht dominierte.

Die Warschauer Schulausstellung.

In der „Dolina Swajarska“ (Schweizerthal) in Warschau
wurde kürzlich eine Ausstellung des polnischen Schulwesens
während des Krieges eröffnet. Einer Beschreibung der in
Wien erscheinenden Zeitschrift „Kolon“ entnehmen wir das
Folgende:

Es gibt wenig Städte in Europa, die in diesen Zeiten eine
solche Ausstellung organisieren wollten, und sicherlich wäre ihre
Ausführung nirgends so fonderbar, wie jetzt in dieser unruhigen
Stadt. Aber auch in keiner anderen Stadt hätte gleich der erste Saal zwei
während des Krieges eröffneten Hochschulen gewidmet werden
können und in keiner anderen Stadt sprächen die an den Wänden
ausgehängten graphischen Bilder so bereit und so nachdrücklich.
Diese graphischen Zeichnungen sind die interessantesten Objekte der
Ausstellung. In leicht zugänglicher schlichter Weise wurden darauf
Szenen des Schulwesens dargestellt, was gestern gewesen ist, wie die Sache
des Schulwesens heute aussieht, und was es morgen werden kann.

Werden wir einen Blick auf das erste Gemälde: ein Kreis
und darauf in verschiedenen Farben die Aufgaben des War-
schauer für städtische Schulen zu russischen Zeiten und
heute. Das Schulbudget, das nur ein schmales Kreis-
segment einnimmt, betrug damals 400.000 Rubel, heute nimmt
es schon viel Platz ein und findet in der Summe von über zwei
Millionen Rubel seinen Ausdruck. Also eine fünffache Ver-
mehrung. Oder ein anderes Bild. Man sieht darauf einen in
Regen gekleideten „Stromer“ und daneben einen kleinen Jungen
von sympathischem Aussehen. Der erste, das ist ein Analphabet,
dann man den Unterricht im Lesen und Schreiben erwerbe; der
zweite, das ist das Bild der Nacht der Schulkinder des Jahres 1910.
Die nächste Zeichnung sieht schon anders aus: der „Stromer“ ist
keiner geworden, der kleine Junge ist erstaunlich gewachsen —
dies ist der heutige Stand des Schulwesens. Auf dem dritten
Bildchen der Schulkinder vom „Stromer“ bloß eine weggeworfene Mühe
und aus dem kleinen Jungen ist ein prächtiger Jüngling geworden
— dies ist ein Zukunftsbild, das erhoffte Ergebnis des allgemeinen
Unterrichtes.

Unter den Betätigungen verschiedener wissenschaftlicher In-
stitute lenkt eines durch die Ausstellung eines originellen Gedan-
kens ganz besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist dies das
Institut, das den Anstalten und Schulen Modelle zu naturwissen-
schaftlichen Vorträgen ausleiht. Man darf nicht jede Schule einen
eigenen ausgepflanzten Löwen, Wolf oder Schwan erwerben, nicht
eine jede ist imstande, eine Sammlung physikalischer Modelle oder
botanischer Tafeln sich anzuschaffen. Er wurde also eine gut dotierte
Anstalt errichtet, und diese leiht einer Schule den Löwen und einer
anderen physikalische Modelle; dann tauschen die Schulen die Ob-
jekte untereinander aus, und auf solche Weise schaffen Hunderte
von Kindern aus einer Quelle bei ganz geringen Kosten.

Einheimische und Fremde besuchen in Massen die Ausstellung.
Die Polen freuen sich darüber, die Fremden betrachten sie häufig
mit Bewunderung und mit Staunen.

So wird mitten im Krieg mit Ernst und Fleiß angestrebt,
was das polnische Volk auf eine höhere Stufe der Kultur brin-
gen kann: die Ausbreitung der Volksbildung. Der Jargonismus
hat aus Polen Millionen gezogen, der Unwissenheit der
breiten Volkschichten abzuhelfen, daran lag ihm nichts. Der
schandvolle Krieg hat wenigstens den Anfang dazu gebracht.

Stillschließmaßnahmen in Serbien.

Wir brachten dieser Tage Auszüge aus Schilderungen,
die ein schweizerischer Offizier von der nördlichen Tätigkeit gab,
die die österreichische Verwaltung im besetzten Serbien einfol-
tet. Leo Lederer gibt im „Berliner Tageblatt“ noch Einzel-
heiten, u. a. aus dem Abschnitt von Banjica, der viel Moor-
land umfaßt. Da heißt es: Rineo um Banjica ist das Land
bestellt, wie man es auf einer Musterfarm nicht schöner sehen
könnte. Große Gemüsegärten mit richtigen Verteilungsan-
lagen sind überall angelegt, auf einem weiten Feld sind ganze
Schwadronen von Erntemaschinen aufgestellt. In allen Ge-

meinden sind die Häuser weiß gestrichen, mit sauberen Räumen
umgeben, die Ställe mit Matten bedeckt, wie sie die Soldaten
manchmal für ihre Unterstände flechten. Von den Söhnen der
Heiligen Barbara, wie die kaiserlichen und königlichen Kano-
niere nach ihrer Schutzheiligen heißen, haben die Serben
Dinge gelernt, von denen sie bis heute keine Ahnung hatten,
zum Beispiel richtig düngen. Das ganze Land ist gleichmäßig
bebauet. Für das Saatgut hat die Militärverwaltung des
Generalgouvernements gesorgt, denn die Serben hatten alles
verbrannt oder weggeschleht. Dafür ist die Militärverwaltung
zu einem Drittel am Ertrag beteiligt, dort aber, wo die öster-
reichisch-ungarischen Soldaten mit den Serben pflügen und
das Land bebauen, bekommt sie eine Hälfte. Noch nie hat der
Boden soviel Frucht getragen wie in diesem Jahre. Seit vier
Jahren, seit dem ersten Balkankrieg, hat ein großer Teil der
serbischen Jugend keinen Schulunterricht mehr genossen. Es
gibt zehnjährige Kinder aus guten Häusern in Belgrad, die
noch keine Schule gesehen haben. Von seinem nationalen
Größenwahn geholt, ist dieses Land zu keiner Beschäftigung
mit sich selbst gekommen. Die Lehrer standen unter den Bos-
nen, die Schulen hatte man in Spitäler verwandelt, die Kinder
kamen nichts als das Leben auf den Straßen. Jetzt hat die
österreichisch-ungarische Militärverwaltung, so gut es eben
ging, auch das serbische Schulwesen organisiert. Der Unter-
richt wird von österreichischen und ungarischen Unteroffizieren
erteilt, die im Zivilberuf Lehrpersonen sind und die Land-
sprache beherrschen müssen, also größtenteils aus Ungarn oder
Kroatien stammen. Apatisch und verbrochen lassen die Mä-
ter die österreichisch-ungarische Militärverwaltung in ihrem
verhängnisvollen Erziehungswerk verweilen, zumal die Schule sich
auch um die Verköstigung der Kinder kümmert. Und die
Väter sind geflohen oder gefallen.

Auch sonst tut das Militärregiment sein Möglichstes,
das verarmte, darniederliegende Land neu zu beleben.
Man hat das Vieh aus den Wäldern herbeigeholt, in die es
halb verhungert, getrieben worden war, und drücken vor Bel-
grad arbeitet das Schlachthaus wie im tiefsten Frieden.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 19. Juli. (S. W. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Somme-Gebiet wurden gestern abend das Dorf
Longueval und das südlich an das Dorf anschließende Gehölz
Delville von dem Magdeburger Infanterie-Regiment Nr. 26
und dem Altenburger Regiment in hartem Kampfe den
Engländern wieder ertriffen, die neben großen blutigen
Verlusten 8 Offiziere, 280 Mann an Gefangenen einbüßten
und eine beträchtliche Zahl Maschinengewehre in unserer Hand
ließen.

Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich
Duvillers, sowie gegen den Südrand von Pozieres wurden
bereits durch Sperrfeuer unterbunden und hatten nirgends den
geringsten Erfolg.

Südlich der Somme scheiterten französische Teilangriffe
nördlich von Verlong und bei Vellon, an anderen Stellen
liefen sie über die ersten Anläufe nicht hinaus.

Rechts der Maas setzte der Feind seine vergeblichen An-
strengungen gegen unsere Linien auf der „Kalten Erbe“ fort.
Kürzlich von Van de Sadt war eine deutsche Patrouille-Unter-
nehmung erfolgreich.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Südlich und südöstlich von Riga haben unsere tapferen Regi-
menter die wiederholten, mit verstärkten Kräften geführten, russischen
Angriffe unter ungewöhnlich hohen Verlusten für den Feind zu-
sammenbrechen lassen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage an der Front ist unverändert.
Auf die Bahnhöfe Korostjewa und Ponorjelsk, die mit Truppen-
transporten belegten Strecke Minsk-Nižnij Novgorod wurden
von unseren Fliegergeschwadern erfolgreich zahlreiche Bomben
abgeworfen.

Heeresgruppe des Generals von Linzinger.

Zeitweise lebhaftere Feuerartigkeit des Feindes besonders am
Stachod, sowie westlich und südwestlich von Luga.

Armee des Generals Grafen von Bothmer.

Keine besondere Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Kommando.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 19. Juli. (B. S.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Moldawa wurden wieder einige russische Fortsätze abgeschlagen.

Im Berg- und Waldgebiet von Jablonica und Sabie löste sich der Kampf in zahlreiche Einzelgefechte auf.

Südwestlich von Delatyn trieben unsere Truppen russische Abteilungen, die auf des Westufer des Pruth vorgedrungen waren, über den Fluß zurück, wobei 300 Gefangene und zwei Maschinengewehre erbeutet wurden.

Weiter nördlich nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griffen die Italiener unsere Stellungen südöstlich des Forcola-Passes dreimal mit starken Kräften an. Diese Angriffe wurden mit Handgranaten, Maschinengewehrfeuer und Steinschlägen blutig abgewiesen.

An der Rätischer-Front hält das lebhafteste Geschützfeuer im Fella- und Raibler-Abchnitt an.

Ein Nachsturm von Alpini-Abteilungen im Gebiet des Mittagkofels scheiterte nach hartnäckigem Kampf an der Zähigkeit der Verteidiger, die ein feindliches Maschinengewehr in Händen behielten. Tagesabend unter Geschützfeuer.

An der Sonjo-Front wirkte die italienische Artillerie vornehmlich gegen die Hochfläche von Teberbo.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Söfex, Feldmarschallsleutnant.

Kriegsieber und Abkühlung in Italien.

Ganz wie vor der Kriegserklärung an Oesterreich vollzieht sich jetzt in Italien ein wirtliches Treiben, das die Kriegserklärung an Deutschland zum Ziele hat. Der äußere Vorwand dazu wird der Differenz über Zahlung von Kriegsgeldern aus Deutschland an italienische Arbeiter und überhaupt aus der angeblich durch Deutschland geschickten Verletzung des am 21. Mai 1915 geschlossenen Vertrags über den Schutz privatrechtlicher Interessen entnommen. Was inzwischen an Tatsachen bekannt wurde, zeigt jedoch, daß die deutschen Maßnahmen nur eine notwendige Abwehr darstellten. Abgesehen davon, daß Italien keinerlei Anstalt machte, vertragssmäßig Ersatz zu leisten für zerstörtes und beschlagnahmtes deutsches Gut in Italien (Föbelergasse in Mailand, Tempelbeschlagnahme), liegen auch Beweise vor über direkte Verbote der italienischen Regierung, an deutsche Gläubiger Zahlung zu leisten. Die „Frankf. Ztg.“ hat heute wieder ein interessantes Beispiel dieser Art veröffentlicht in Gestalt eines Zirkulars der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich. Es wird darin mitgeteilt, die italienische Zensurbehörde habe für den Kupons- und Zinsrückkehr der Schweiz mit Italien eine Vorschrift erlassen, gemäß welcher solche Sendungen stets mit einer Deklaration versehen sein müssen, worin der Absender die eidesstattliche Erklärung abgibt, daß die betreffenden Kupons oder Zins weder aus dem Besitz von Angehörigen eines mit Italien oder seinen Alliierten im Krieg befindlichen Staates herrühren, noch Personen gehören, die in einem solchen feindlichen Staate wohnhaft sind und daß der Eigentümer die Mittel schon vor dem 4. August 1914 besessen hat. Das Zirkular schließt: „Infolge dieser den bisherigen freien Verkehr beschränkenden Bestimmung ist es uns nun nicht mehr möglich, den Zinsfuß von Kupons und ausgelassenen Zinsen in Italien für deutsche Rechnung zu besorgen.“

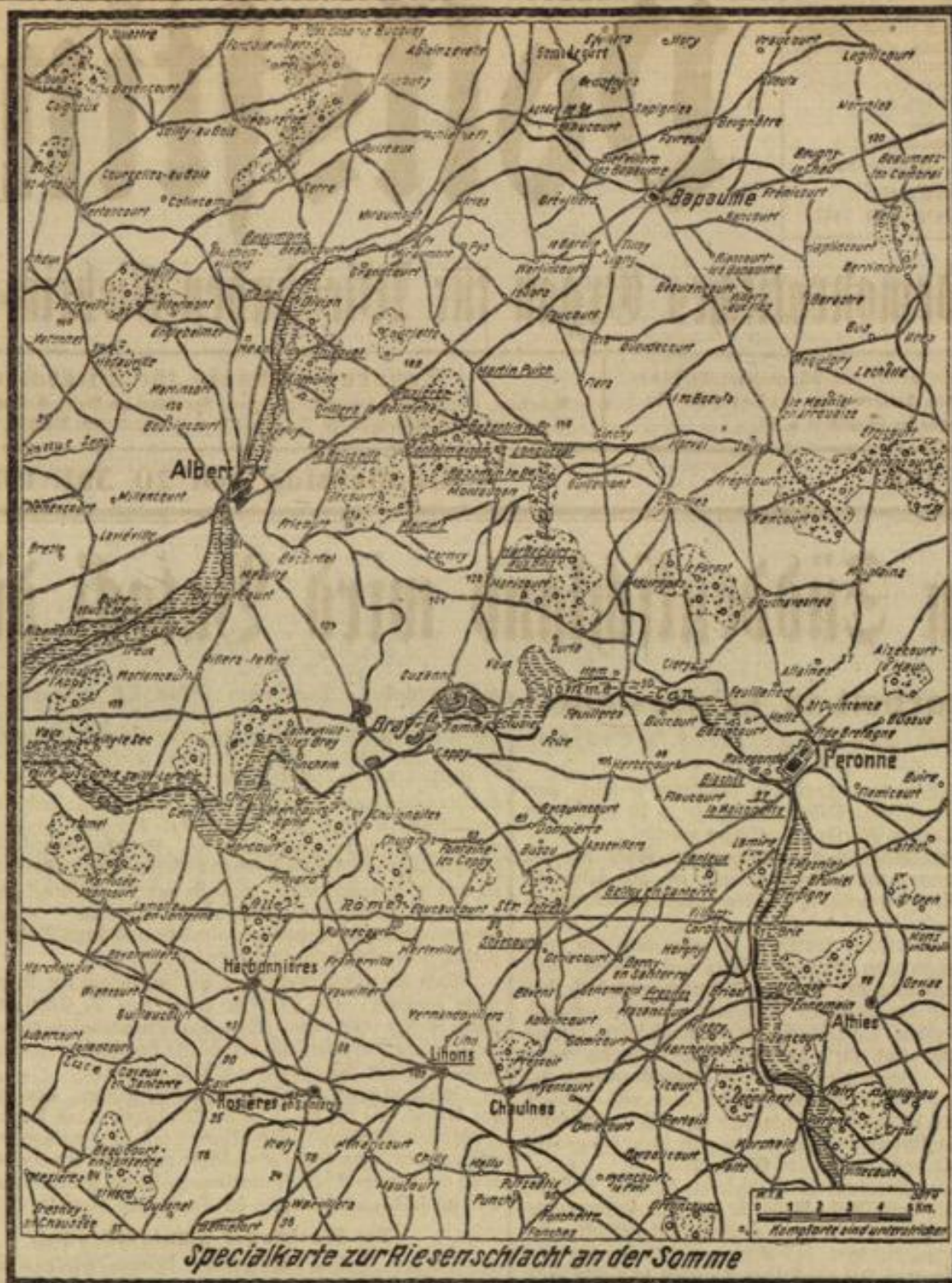
Das Zirkular trägt das Datum vom 28. März. Das Beweismittel genügt. Allerdings ist begreiflich, daß die italienische Regierung die Schuld an dem Bruch Deutschlands zuschieben will, denn zu stark zu gewichtigen sind die Interessen, die sich der Kriegserklärung an Deutschland entgegenstellen. In dem unbedingt ententeferndlichen „Journal de Genève“ heißt es darüber: „In Unterhaltungen mit Italienern, die Gegner eines endgültigen Bruches zwischen Deutschland und Italien sind, machen diese folgendes geltend: Beide Länder waren über 30 Jahre ohne störende Zwischenfälle verbündet. Gegen Oesterreich, nicht gegen Deutschland führt Italien Klage. Wenn Deutschland wichtige Interessen in Italien hat, schiedte Italien

seinerseits jedes Jahr bis 180 000 Arbeiter nach Deutschland. Deutschland ist, was den Handel betrifft, der größte Kunde Italiens (nach dem England, die Schweiz und Frankreich), daher wünschen viele Italiener zwar, entschlossen den Krieg gegen Oesterreich bis zum Ende durchzuführen, aber aus aller Art Gründen des Gefühles und der Interessen, sich mit Deutschland nicht tödlich zu entzweien. Indessen würden diese Italiener, die zahlreicher sind, als man glaubt, wohl auch durch die Tatsachen mitgerissen werden können.“

Die „Tatsachen“, die „mitreichen“, gilt es also zu schaffen. Die Straße ist wieder mobil, diesmal soll der Protest gegen die wegen Kriegserklärung erfolgte Einziehung des früheren sozialdemokratischen Zirkulars Abgeordneten Battisti das Kriegsfeuer entfachen. Deswegen finden in ganz Italien stürmische Kundgebungen statt. In Rom werden die Kriegsparteien auf dem Kapitol eine große Demonstration abhalten und von der Stadtverwaltung verlangen, daß für Battisti und Oberhaupt Denkmal errichtet und eine Straße nach dem „Märtyrer“ genannt werde. Ebenso wird, freilich etwas

voreilig, die Errichtung der Battisti-Denkmal in Trient und Triest beantragt. Dazu sollen am Demonstrationstag alle Läden schließen.

In Paris und London wird man anerkennend diesen Eifer vermerken. Englische und französische Forderungen sind es, die auf solche Weise durchgesetzt werden sollen. Zwar müßte jeder Italiener erkennen, daß Cadorna weiß handelte, als er seine Mannschaften gegen Oesterreich befehligen ließ; würde er den Ententewünschen folgend Truppen nach Frankreich abgegeben haben, so wäre die Aufrechterhaltung des Oesterreicher-Vormarsches nicht gelungen, Italien hätte jetzt den Krieg tief im eigenen Lande. Aber diese Erkenntnis soll betäubt werden; nachdem Italien sich den Wirtschaftsplänen der Entente formell zu eigen gab, soll es auch in der Tat danach handeln; zunächst ist es getrieben, auf dem Finanzgebiet mit Deutschland zu brechen — wie auf 2 das 3 folgt, wird dann das übrige geschehen. So rechnet man zumal in Paris. Daß es den verständigen, kühn denkenden Italienern gelingen wird, das neue Unheil abzuwenden, dafür besteht nur geringe Aussicht. Allerdings hat eben jetzt sich



Spezialkarte zur Riesenschlacht an der Somme

Genilleton.

Vom französischen Nationalfest

Wie dem Berner „Bund“ aus Paris vom 15. Juli folgende etwas theatrale Schilderung gegeben: Die französische Regierung hat am zweiten Nationalfest im Kriege die Toten ehren und zugleich dem Pariser Volke Gelegenheit geben wollen, den eigenen und den verbündeten Soldaten seine Dankbarkeit und seinen freudigen Aufmunterungen zu zeigen. So kam eine Festlichkeit zustande, wie Paris seit der Rückkehr der Krieger des lombardischen Feldzuges keine erlebt hat. Es war kein Siegesfest, sondern ein Fest der Trauer und der Hoffnung; beide sind Geschwister, die zusammen groß geworden sind und die man nicht mehr trennen kann. Die Trauer wurde nicht nur durch jene Angehörigen der fünfhundert ersten Kriegsgespielen vertreten, denen der Präsident der Republik die Erinnerungsdiplome überreichte. Wer unter der ungeheuren Volksmasse hätte nicht seinen Teil mitzutragen am allgemeinen Opfer? Die Hoffnung schritt strammten Marsches im Willkürgehend durch die großen Strazenzüge der Hauptstadt, in französischer, in belgischer, in englischer und in russischer Uniform.

Schon in den frühen Morgenstunden war ganz Paris auf den Beinen. Man folgte den Regimentern, die auf die Gipsanade vor dem Invalidenhotel zur Revue zogen. Der Himmel machte ein trübes Gesicht, und als das Signal „Achtung steht“ geblasen wurde und der Präsident Poincaré vorfuhr, da goß es in Strömen vom Himmel herunter. Der Präsident ließ sich nicht stören und schritt endlos Hauptes die Fronten der etwa zehn- oder zwölftausend Mann ab. Die Marfchallmusik ertönte und die Fahnen verneigten sich grüßend.

Jenseits der Brücke Alexander III., in der ungeheuren Halle des Grand Palais, war die Tribüne errichtet, auf der die Regierung der Republik, die Präsidenten von Senat und Kammer, die Vizepräsidenten und Chefs der Mission Platz nahmen. Die Russen der republikanischen Garde spielte die Marfchallmusik und alle Nationalhymnen der verbündeten Länder. Die Stimmung war begeistert und zugleich feierlich; denn jenseits der Tribüne standen etwa tausend Personen in Trauer: die Vertreter der Familien der ersten fünfhundert Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die für das Vaterland gefallen sind. An sie richtete Präsident Poincaré seine Rede, deren Inhalt Ihnen der Draht übermittelt hat. Präsident

Poincaré sprach mit seiner besten Stimme klar, ohne jegliches Pathos. Er sprach seinen Zuhörern höflich aus dem Herzen, und als er mit der Versicherung schloß, daß, je mehr Frankreich den Krieg kasse, es um so mehr auf die Rückgabe aller seiner Provinzen, derer, die seit Monaten und derer, die seit 46 Jahren unter der Invasion leiden, dringen müsse, damit die französische nationale Unabhängigkeit endgültig gesichert sei, da erhob sich ringsum Beifall, in den auch die Truenerfamilien einmündeten. Darauf begann das Defilee der Vertreter der Gefallenen, da eine Witwe mit ihrem Kind, dort ein Greis, hier ein blutjunger Soldat. In jedem abgelesenen Namen ruft ein Offizier „Mort pour la Patrie“. (Gefallen für das Vaterland.) Der Präsident überreicht die Diplome, drückt den Frauen die Hand, küßt die Kinder, küßt auch einen alten Veteranen aus dem letzten Krieg, der in den ersten Wochen des Weltkrieges seine drei Söhne verloren hat. Dazu spielt die Musik. Mächtig erhoben sich die Chöre und sangen die „Gloire“ zum Lobe der Helden.

Unter den Klängen der Marfchallmusik trat der Gouverneur von Paris, General Dubail, mit seinem Generalstab an und postierte sich gegenüber der Tribüne des Grand Palais. Und nun beginnt das Truppendefilee. In dichten Kolonnenreihen ziehen sie vorüber: französische Truppen aller Waffengattungen, die Soldaten der Kolonien, Araber, Annamiten, dann Engländer und Schotten, Indier, die aussehen wie die Hirschen. In tadelloser Haltung rücken russische Bataillone an. Prächtige blonde Riesen mit sanften Kinderge Gesichtern. Wie sie auf der Höhe der Präsidententribüne angelangt sind, stoßen sie ein dröhnendes dreifaches „Hurra“ aus. Die Sinne vermögen kaum zu fassen, was das alles vorüberstrafte und -rauschte. Die Luft war erfüllt von den Klängen der Trommeln und Trompeten, in die sich die schrillen Töne der arabischen Rubas und dann wieder das Gedudel der schottischen Sackpfeifer mischten. Dann Kavallerieformationen, wiehrende Hölle, ein Wald von Lanzen, dröhnendes Geschütz und ratternde Nitraillenfeuerwagen.

Doch wenn man Hühnung mit dem Volke nehmen wollte, müßte man sich auf die großen Boulevards begeben. Dort belagerte die Menge seit Stunden die Trottoirs. Alle Fenster, alle Balkone waren überfüllt, auf den Dächern hatten sie sich festgesetzt. Unaufhörlich strauften die begeisterten Ausrufe und das Geknallen durch die Luft, unaufhörlich regnete es Blumen auf den Strom glänzender Pajonette. Es war, als wollte die Menge jeden einzelnen Mann umarmen und küssen. Hatte sich der Begeisterungsturm einen Augenblick ermüdet, so brach er wieder los, wenn sich eine besonders sympathische militärische Figur zeigte: ein mit Dekorationen be-

deckter blutjunger Offizier, ein Kompaniechef, dem ein Arm fehlte. Die Alliierten hatten einen riesigen Erfolg, von dem man glaubte, er könne nicht überboten werden. Aber die Franzosen verstehen es, über den Freunden die eigenen Leute nicht zu vergessen. Als die französischen postils heranrückten, da wurde der Jubel unbeschreiblich. Es war eine Kundgebung, deren Herzlichkeit aus Derg griff. Man spürte, wie die Liebe, die Dankbarkeit ausströmte und sich über die wahren Krieger ergoß. Viele Männer und Frauen in Trauer weinten. Aber ihre glitzernden Hände klatschten dennoch Beifall, und mit tränenreicher Stimme riefen sie: „Vive la France, vive notre chère Patrie!“ (Es lebe Frankreich, unser teures Vaterland.) Wenn will man alle Opfer, alle Schmerzen fragen, wenn nur Mutter Frankreich lebt.

Und daß Frankreich leben wird, dafür hatte diese Menge, dieses wie kein anderes vaterlandsfromme Pariser Publikum Gewissheit. Es hat trübe Tage hinter sich, und es weiß, daß noch vieles zu erdulden sein wird. Aber es sieht rosige Hoffnungen am Horizont, Hoffnungen, die von allen Bürgern der Nation, vom Präsidenten der Republik bis zum einfachen Arbeiter, vom Generalstabschef bis zum hintersten Soldaten geteilt werden. Wie ist Frankreich einiger gewesen, als an diesem Nationalfest 1916, einzig in seinen patriotischen Ideen, einzig im Bewußtsein, daß Frankreich für eine gute Sache seine ganze Pflicht getan und sein Äußerstes hergegeben hat, einzig auch im Bewußtsein, daß ein Volk, das so seine Traditionen aufrecht erhalten kann, auch den Willen und die Kraft haben wird, die furchtbaren Wunden, die ihm der Krieg geschlagen, zu heilen.

Aus der Roman-Industrie.

Der Zwickelische Verlag Hans v. Weber, München bringt in seinem eben erschienenen Heft 5 folgendes:

Der Verlag Theodor Gertenberg kündigte am 4. März 1916 (1916) einen U-Boot-Roman einer „bekannten und beliebten Erzählerin“ an und sagte dazu: „Der Roman ist außerordentlich geschrieben und ist (1) die Hauptperson betreffend charakterisiert. (Die Nebenpersonen also nicht!) D. S.) Für die Damenwelt wird das Buch von besonderem Interesse sein, da es eine große romantische Abhandlung enthält, aus der sie noch manches lernen kann.“ — Was die Kosmetik mit dem U-Booten zu tun hat, hab' ich zwar noch nicht kapiert, aber auch ich „lerne daraus manches“: endlich wissen wir doch, weshalb so viele unserer Dichter

wieder etwas ereignet, was die Kriegsbegeisterung zur Besinnung bringen könnte: der gestern im Dreeschenteil abgedruckte türkische Tagesbericht meldet eine furchtbare Schlacht, die die Italiener in Tripolis erlitten und zwar in der Nähe der Küste, was für sie die Sache besonders schlimm macht. Aus dem Innern der Kolonie waren die Italiener ja bald hinausgetrieben, aber den Küstenrand konnten sie behaupten und wollten sie erwarten. Nun haben sie bei Misrata eine Niederlage erlitten und verloren allein an Gefangenen 200 Offiziere und 8000 Mann, dazu 24 Geschütze. Der große Erfolg wurde von türkischen Freiwilligen errungen. Misrata liegt 180 Kilometer östlich der Stadt Tripolis, die vielleicht auch bald bedroht wird. Die schwere Niederlage wird auch gegen den Willen der Italiener in Italien bekannt werden; sie stellt das Land vor die Aufgabe, die unter den schwersten Opfern erzwungene Kolonie ganz zu verlieren. So hat Italien im Krieg bis jetzt wirklich nur Unheil gebracht und keinen Erfolg. Umso ärger schreien die Kriegsbegeisterer.

Englische Achtung vor dem Roten Kreuz.

Washington, 19. Juli. (W. A.) Meldung des Reuterschen Bureau. Gren hat an die Vereinigten Staaten eine Note geschickt, in der er die Zustimmung zur Lieferung amerikanischer Rote-Kreuz-Artikel und medizinischer Artikel an Deutschland und Österreich-Ungarn herbeiführt.

Gren stellt in Abrede, daß die Blockade der Verbündeten gegen die Genser Konvention verstoße, an deren Bestimmungen sich England immer genau gehalten habe. Es bestehe kein Grund, anzunehmen, daß in Deutschland und Österreich-Ungarn Rot an Rote-Kreuz-Artikeln herrsche; man habe eher Ursache zu der Annahme, daß das Gegenteil der Fall sei. Wenn doch ein Mangel in solchen Artikeln herrsche, müsse das dem Umstände zugeschrieben werden, daß die Mittelmächte das in Frage stehende Material zu anderen Zwecken benutzen, und wenn man neue Vorräte an sie gelangen ließe, würde das nicht den Kranken und Verwundeten zutreffen, sondern man würde dadurch den Mittelmächten nur Material für Kriegszwecke in die Hände spielen. Die englische Regierung sei deshalb nicht in der Lage, einen solchen Vorrat zu schicken, wie ihn die Aufstellung eines Aufsichtsausschusses, der das amerikanische Rote Kreuz beschuldigen würde.

Das heißt: damit England ungeniert aushungern laßt, beschuldigt es das amerikanische Rote Kreuz, Kontrabande nach Deutschland zu schmuggeln, und zwar ohne jeden anderen Grund, als unbestimmte „Annahme“. Lassen sich das die Neutralen, die selbstlos für die Opfer des Krieges tätig sind, ruhig gefallen?

Die Heimfahrt der „Deutschland“.

Aus Washington berichten die Londoner „Times“, daß die „Deutschland“ die Dreimeilenzone unter Wasser zurücklegen wird, was, wie der Korrespondent entrüstet bemerkt, „ein Mißbrauch amerikanischer Gastfreundschaft sein würde, weil das U-Boot dadurch eine Gefahr für die Schifffahrt bilden würde“. Das ist natürlich Unsinn! Das U-Boot will niemandem Gefahren bereiten und will nur selbst in Ruhe gelassen werden.

„Daily News“ berichtet aus Washington, die „Deutschland“ habe Dienstagabend Baltimore verlassen. Die Besatzung erklärte, daß das U-Boot ein bis zwei Tage in der Nähe der Küste verbleiben dürfte, um sich den Nachstellungen der feindlichen Schiffe zu entziehen.

Dagegen veranlaßt die Entente eine eifrige Jagd auf das Handels-U-Boot „Bremen“. Eine große Anzahl U-Boote kreuzen den Ozean, um dem Schiff aufzulauern. Es sind hohe Belohnungen auf Unschädlichmachung des Schiffes ausgesetzt. Auch sind zahlreiche Privatvoten abgeschlossen worden. Und die „Morning Post“ sagt, daß die Ententeschiffe auch die „Deutschland“ angreifen würden, sobald diese die internationalen Gewässer erreicht habe. Das Blatt schreibt, die Union habe selbstverständlich das Recht, das Unterseeboot „Deutschland“ als Handelschiff zu betrachten; die Entente hätte aber genau das gleiche Recht, die „Deutschland“ als Kriegsschiff zu behandeln, wenn dieses in internationalen Gewässern sei. Die internationalen Gesetze kennen keine Handels-U-Boote. Bestimmungen für ihre Behandlung seien noch nicht festgesetzt. Jede Regierung sei daher berechtigt, einen anderen Standpunkt in der Sache einzunehmen. Das heißt den Verhinderung der Seefahrt durch unsere Gegner!

Der „Times“-Korrespondent in Baltimore hat einige Einzelheiten über die „Deutschland“ ausgemittelt. Er weiß zunächst, daß ihr Bug jetzt weiß gestrichen ist, um sich nicht von den Wellen abheben und erzählt dann, daß der deutsche Dampfer „Redar“ im Hafen von Baltimore sich neben der „Deutschland“ gelagert hat. Besonders erwähnenswert erscheint es den „Times“, daß der Kapitän König von der „Deutschland“ früher Offizier der „Redar“ war. Beide Schiffe lagen in einem abgelagerten Teil des Hafens.

nach nicht so „bekannt und beliebt“ sind wie dieses Heulein von G. Es ist wenn Thomas Mann in seinen Romanen ein Kapitel über magischen Sühne und Hauptmann eins über die elegantesten Ranzurückgekehrten einreihen und Stephen George zwischen seinen Gedichten Rezepte für Wochensuppen und Erbsen-„Muster“ veröffentlicht oder gar einen Schnurker beilegen wird, werden sie die Ruhmeshöhe der bekannten und beliebten Dame erlimmen können. Wahrscheinlich, das war das Ei des Kolumbus in Reinkultur, das wie Schuppen von den Augen fällt: was interessiert unsere Damenwelt die U-Boote ohne Kostüm? Aber mit ... Junge, Junge, da schmeckt die Vaterlandsliebe süß wie Pralinen!

In diesem Kriege hat eine Anstalt überhand genommen, die man schon früher peinlich empfunden hat. Jedes neue Buch wird unter irgend einem Vorwand einem unserer populären Schriftsteller geschenkt. Nur sehr populäre, wie Hindenburg, Ludendorff, Dankl sind geeignet. Der ist natürlich höflich und bedankt sich vielmals; wird der Brief familiär — meist ist es die Schreibmaschinenschrift des Sekretärs — und in der Anzeige abgedruckt.

Da hat der „Freiherr von Schlicht“ (Graf Baudissin) eins der leicht so zahlreichen lustigen Bücher aus erster Zeit“ verkauft und, da darin eine „Frau Schnappap“ mit Hindenburg Briefe wechselt, mußte das Buch natürlich an Frau von Hindenburg gesandt werden. Die hat sich denn auch bedankt und höflich mitgeteilt, daß sie an der Schnappap „viel Freude“ gehabt hat. — Es ist klar, eine Dame kann doch gar nichts anders machen, wenn ihr der Graf Baudissin nun mal das Papier „schenkt“. ... Aber peinlich anzusehen ist es, wie dieser harmlos-lieblich-würdige Brief einer glütigen und vornehmen Frau in der Hand der lachenden Empfänger sofort zum Plakat wird. — Was nächste Buch wird ihr vielleicht persönlich überreicht werden, und wenn sie dann sagt: „Ach, zu liebebedürftig, lieber Graf, das ist ja ein gar zu amüsanter Buch“, dann wird dieser Ausdruck von Gemüthsphären aufgenommen und an allen Reichthümern freigelegt und quält es dann: „Gar zu amüsanter, sagt Frau von Hindenburg, Frau von Hindenburg sagt gar zu amüsanter, gar zu amüsanter sagt Frau von Hindenburg, lieber Graf!“ ... Rezipiere!

Russische Gewaltthaten in der Ostsee.

Kopenhagen, 19. Juli. (W. A. Nichtamtlich.) Wie die „Berlingske Tidende“ aus Stockholm meldet, wurden 20 schwedische Dampfer, die seit Kriegsbeginn von den Russen im finnischen Meerbusen zurückgehalten wurden, fast vollständig gebrauchsunfähig, da den Russen der Zutritt zu den Schiffen nicht gestattet wurde. Das schwedische Ministerium des Aeußern ersuchte im Vorjahre und in diesem Jahre wiederholt die russische Regierung um Freigabe der Schiffe. Russland erklärte, keine Ausnahme von der vollständigen Absperrung der finnischen Buchs für den Verkehr der Handelschiffe gestatten zu können.

Stockholm, 19. Juli. (W. A.) Anlaßlich der Versenkung des deutschen Dampfers „Eria“ am 16. Juli innerhalb der schwedischen Dreimeilenzone südlich Björkö-Islands im bottnischen Meerbusen hat die schwedische Regierung den schwedischen Gesandten in Petersburg beauftragt, bei der russischen Regierung Protest einzulegen.

Kopenhagen, 19. Juli. (W. A.) Der schwedische Staatslotse, der mit einem Teil der Besatzung des deutschen Dampfers „Eria“ von den Russen mitgeführt worden war, wurde freigegeben. Er ist in Saporandja eingetroffen. Er war noch der Gefangennahme nach Abos gebracht und dort einem Verhör unterzogen worden.

Von der Ostfront.

Die Festigkeit der deutschen Stellungen an der Riga-Dünaburger Front schildert der „Ausloje Slowa“ wie folgt: Die russische Artillerie ist machtlos gegen das deutsche Großenartillerie. Jeden Tag erkennen die Deutschen eine neue geschickte Verteidigungsart. Die Durchsicht der Stellungen haben sich zu achtzehnfachen Sperrelinien verdichtet. Die glänzenden Telefonanlagen machen jede Hebertrompelung unmöglich.

An diesen Stellungen sind, wie der deutsche Mittwochsbericht meldet, abermals die russischen Massenangriffe zusammengebrochen.

Im russischen Bericht vom 18. Juli heißt es: „Durch geschickte Führung der Truppen des Generals Sacharow auf dem wohnlichen Kriegsschauplatz trugen wir am 18. Juli einen Sieg davon, der 15 000 Gefangene und 30 Geschütze, wie gestern gemeldet, einbrachte und außerdem den Feind vom ganzen linken Ufer der unteren Lipa vertrieb und über die Dörfer Sotnitsa und Krasow, 35 Kilometer südlich von Luga, über das Flußufer zurückdrängte. Nach der Fülle des Kriegsmaterials zu urteilen, das der Feind im Stich ließ, muß er in großer Unordnung zurückgegangen sein. Man berichtet, daß von den dem Feinde abgenommenen 17 schweren Geschützen einige schon gestern die feindlichen Stellungen südlich der Lipa beschossen. Bei den deutschen Gefangenen, die wir gemacht haben, finden alle möglichen Arten Uniformen vorliegen, die ein Vermischen ihrer neuen Verbände beweisen.“

Der russisch-japanische Bündnisvertrag.

Der von dem russischen Minister des Aeußern Sazonow und dem japanischen Vizekanzler Motono am 3. Juli in Petersburg unterzeichnete Bündnisvertrag lautet:

Die Kaiserliche Regierung von Japan und die Kaiserliche Regierung von Russland beschließen, ihre Bemühungen für die Erhaltung eines dauerhaften Friedens im fernsten Osten fortzusetzen und haben ein Einverständnis über folgendes herbeigeführt:

Art. 1. Japan wird an keiner politischen Uebereinkunft oder Kombination teilnehmen, die gegen Russland gerichtet ist. Russland wird an keiner politischen Uebereinkunft oder Kombination teilnehmen, die gegen Japan gerichtet ist.

Art. 2. Wenn die territorialen Rechte und besonderen Rechte im fernsten Osten der einen kontrahierenden Partei, die von der anderen kontrahierenden Partei anerkannt worden sind, bedroht werden, so werden Japan und Russland sich über die Maßnahmen beraten, die im Hinblick auf die gegenseitige Unterstützung und Kooperation zum Schutze und zur Verteidigung dieser Rechte und Interessen getroffen werden müssen.

Nahrungsmittelfragen im Deutschen Städtetag.

Die gestrige Vorstandssitzung des Deutschen Städtetages im Berliner Rathaus erstreckte sich bis in die Abendstunden. Den Vorsitz führte teilweise der Oberbürgermeister von Berlin, Wegmann, teilweise der Oberbürgermeister von München, Dr. Vorkel. Neben zahlreichen anderen Verhandlungsgegenständen, besonders Fragen der Familienunterstützung und der Arbeitsbeschäftigung, standen im Mittelpunkt Nahrungsmittelfragen.

Gefordert wurde die allseitige Einführung einer Reichs-fleischregelung und zwar so, daß die jetzt noch bestehenden Ungleichmäßigkeiten und Beschaffungsschwierigkeiten beseitigt werden. Hinsichtlich der bevorstehenden Fettregelung wurde gefordert, daß im unmittelbaren Anschluß an sie auch die Milchversorgung sichergestellt werden müsse. Bei der Erörterung der Kartoffelfrage fiel das Hauptgewicht auf den für die Städte so wichtigen Punkt der vom Verbraucher im Kleinhandel zu zahlenden Preise und die Qualitätsfrage; nach der letzteren Richtung wurde betont, daß es außerordentlicher Anstrengungen bedürfen wird, um auf der Grundlage des nunmehr geschlossenen Systems die Lieferung preisguter Speisekartoffeln für die Städte zu gewährleisten. Weiter wurden die Eierversorgung, Gemüseversorgung, eine zweimäßige Verwertung der Küchenabfälle zur Herstellung von Futter und die Frage der Lebensmittelhebung in den Haushaltungen eingehend erörtert.

In mehreren ganz dringenden Punkten wurden dringliche Eingaben noch während der Sitzung abgehandelt.

Herr von Batocki war gestern in Stuttgart und wurde dort von der Regierung empfangen. Bei der amtlichen Konferenz machten dazu bestimmte Berichterstatter kurze Darlegungen vom Standpunkt der Verbraucher, der Landwirtschaft, des Handels, der Städte, sowie der Nahrungsmittel-Industrie, und in freier Aussprache reichten sich hierzu noch weitere Ausführungen vom Standpunkt der Konsumvereine, der ländlichen Ortschaften, der Arbeiterschaft, des Mehrgewerbes, sowie nochmals der Verbraucher-freie und der Städte. Gemeinsam war, nach dem Bericht des Völkischen Telegraphenbureaus, allen Ausführungen der Wunsch, daß bei weiteren Regelungen durch das Kriegsernährungsamt unsere Verhältnisse gebührend berücksichtigt und die württembergische Versorgungsregelung, die einträgliche Verhältnisse geschaffen habe, nach Möglichkeit erhalten werde. Lebhaft wurden die Vorteile der Dezentralisation, der provinzialen Regelung, namentlich hinsichtlich der Verteilung der Nahrungsmittel betont, auf die vollständige Verteilung z. B. bei Butter und Käse durch die württembergische Zentralstelle für Gewerbe und Handel hingewiesen, auch hervorgehoben, wie gerade die württembergische Versorgungs-einrichtungen durch die große Ausfuhr nach Norddeutschland gekennzeichnet seien, wie viel auf diesem Wege wohl auch im übrigen Reich an Nahrungs-mittel zu allgemeiner Gleichheit und gerechter Verteilung herausgeholt werden könnte. Man müsse verlangen, daß

auch anderwärts im Reich in gleicher Weise vorgegangen werde und daß bezüglich der Zulagen an Brot, Mehl usw. nicht etwa die Gegenden bevorzugt werden, die sich um ungebührlichste Stellen.

Danach scheint man dem Präsidenten des Kriegsernährungsamts bei seinem Besuch in Stuttgart ehrenhalber reinen Wein eingeschenkt zu haben.

Eine halbe Milliarde jährlicher Mehrerdienst der Kartoffelproduzenten.

Die „Deutsche Tageszeitung“ hatte dem Kriegsausschuß für Konsumanteninteressen Vorforderung der öffentlichen Meinung vorgeworfen, weil er den vorjährigen Kartoffelpreis von 2.75 bis 3.05 Mark dem vom Kriegsernährungsamt jedoch leider festgesetzten Preise für die neue Ernte von 4 Mark pro Zentner und dem von der deutschen Landwirtschaft geforderten Preis von 5 Mark pro Zentner gegenübergestellt hatte.

Der Ausschuss rechnet nun mit dem Agrarierblatt wie folgt ab: „Das Kriegsernährungsamt beabsichtigt, den jetzigen Kartoffelpreis von 10 Mark für den Produzenten allmählich dergestalt abzubauen, daß wir ab Mitte Oktober einen Preis von 4 Mark pro Zentner haben. Ab 15. Februar soll derselbe aber wiederum um 1 Mark steigen. Während mithin im verfloßenen Erntejahr der Produzent vom Beginn der Kartoffelernte bis zum 15. Februar nur 2.75 bis 3.05 Mark pro Zentner erhielt, bekommt er nach der beabsichtigten Regelung nunmehr 4 Mark. Erhielt er nach der Erhöhung ab 15. Februar 4 bis 4.30 Mark, so nunmehr 5 Mark. Diesen Preis erhielt er nach der alten Regelung erst ab 15. Mai beg. Juni. Erst nach dieser Zeit kam er über diesen Betrag hinaus, was bei der abnehmenden Bedeutung der Kartoffeln alter Ernte in dieser Zeit nur unwesentlich ins Gewicht fällt. Der Anfangspreis hat mithin entgegen der „Deutschen Tageszeitung“ nur für vier Monate Geltung, für die übrige Zeit steht er erheblich höher; nach den Erfahrungen des Vorjahres ist kaum anzunehmen, daß der Preis von 5 Mark ab 15. Februar Gültigkeit bis zur neuen Ernte behält. Mit der vom Kriegsernährungsamt geplanten Regelung sind wir glücklich dahin gelangt, daß die Kartoffelpreise gegenüber der Friedenszeit um mehr als 100 Prozent gestiegen sind. Der Großhandelspreis für sortierte Speisekartoffeln betrug nach dem Reichsstatistischen Jahrbuch in 1913 in Berlin 2.70 Mark. Wenn die Unkosten mit 80 Pfennig für den Großhändler berechnet werden, hat der Produzent 1.90 Mark pro Zentner erhalten. Im Westen Deutschlands mag dieser Preis höher gewesen sein, im Osten dagegen war er noch niedriger, der Berliner Preis könnte ungefähr als Durchschnittspreis in Betracht. Bei 13 Millionen Tonnen Speisekartoffeln für die nichtkartoffelproduzierende Bevölkerung erhält mithin die Landwirtschaft jetzt über eine halbe Milliarde Mark mehr allein für die Kartoffeln gegenüber der Friedenszeit. Die höheren Produktionskosten werden durch die bessere Verwertung für Viehfutter, den Verkauf an Trockenfabriken und Brennerien mehr als aufgewogen. Man soll es den Verbrauchern nicht bezagen, wenn sie sich gegen die vom Kriegsernährungsamt geplante Preisfestsetzung wenden, weil sie weder eine Notwendigkeit, noch eine Berechtigung dafür erblicken können.“

Wer hat nun die öffentliche Meinung „irreführend“?

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Stuttgarter Verhafteten vom 20. Juni sind, wie der dort erscheinende „Sozialdemokrat“ mitteilt, folgende: Die Redakteure Krüppel und Gernle, letzterer mit Frau, die Maschinenführer Haupt und Widder, Fräulein Thälheimer, die Frauen Geremann und Höcher und der Schneidermeister H. Eppe. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Böcker. Die Verteidigung haben außer einem Stuttgarter Anwalt die Rechtsanwälte Haase (Berlin) und Sühheim (Kürnberg) übernommen. Die Haft ist verhängt wegen Verurteilung eines Auslands.

Nach holländischen Berichten sind jetzt ungefähr 150 niederländische Fischerfahrzeuge nach England aufgebrocht. Eine Anzahl Journalisten haben die englischen Internierungslager für Ausländer auf der Insel Man besucht. In ihren Berichten sagen sie, daß es den Internierten an nichts mangle, als an der Freiheit. Das Lager sei für 23 000 Mann eingerichtet. Es seien jetzt über 20 000 Gefangene dort. Die tägliche Nahrungslieferung bestehe aus 10 000 Broten, 5 Tonnen Fleisch und 8440 Pfund Mehl. Das Lager enthalte sechs Lazarette für 500 Betten, ferner ein großes Theater, in dem meist deutsche Stücke gespielt würden.

Nach einer Madrider Meldung des „Temps“ wurde durch einen Ministerialerlass die Beschränkung der Beleuchtung für ganz Spanien infolge Kohlenmangels angeordnet.

Eine Madrider Meldung der „Epoca de Lyon“ besagt, in Valencia seien bedeutende deutschen Firmen gehörende Lebensmittelfabriken durch eine Feuerbrunst vollständig zerstört worden. Der Schaden übersteige eine Million Pesetas. Die Ursachen des Brandes seien unbekannt.

Truffrei

Flotte Türken

Hochfeine
3 Pfg.
Zigaretten

einschl.
Kriegszuschlag

A. MECKSTEIN & SÖHNE, DRESDEN

Bringt alle entbehrlichen Goldsachen zur Goldankaufsstelle Steinweg 12.

Aus der Partei.

Zum Flugblätterflug.

Von einem insbesondere in der Arbeitersportbewegung tätigen Frankfurter Genossen wird uns von der Front geschrieben: „Bis vor acht Tagen war ich in einem größeren Ort im Rheingau in Garnison. Sicher von Anhängern der Liebknechtgruppe bekam ich ein Flugblatt zugesandt, das in Frankfurt aufgegeben war; auf dem Umschlag war der Name des Genossen Dr. David als Absender angegeben. Durch den Namen des bekannten Abgeordneten war man auf die Sendung aufmerksam geworden. Ich wurde auf die Kompanie-Schreibstube gerufen; in Gegenwart eines Vorgesetzten mußte ich den Brief öffnen. Das Flugblatt enthielt die Mitteilung von der Verurteilung Liebknechts, eine Aufforderung zum Massenstreik und Angabe über angebliche größere Streiks in den Spandauer Munitionsfabriken. Einige Tage später mußte ich an die Front.“ Der betreffende Genosse bittet uns, die Namen der anonymen Absender derartiger Flugblätter zu ermitteln, damit er ihnen seinen Absichten über ihr erbärmliches Verhalten zum Ausdruck bringen könne.

In der gleichen Sache beschwert sich ein Genosse aus einer reichslandischen Garnison, dem ebenfalls das erwähnte Flugblatt zugeht mit der falschen Angabe des Abgeordneten Südekum als Absender. Der Genosse bemerkt dazu: „Was hier von uns verlangt wird, ist, daß wir einen Faustschlag ins Gesicht hinnehmen sollen; so empfinden die Genossen im Felde.“

Die Fälschermethoden der Partei-Opposition werden so wohl nimmer den Vertrauensseligen in der Partei die Augen vollends öffnen. Sie sind das Erbärmlichste an Feigheit, was wir uns denken können. Daß sie aber auch noch dazu führen, die Militärbehörden zur Verhängung der Kriegsjustiz über Kriegsteilnehmer zu veranlassen, die bisher unbehelligt ihre Korrespondenz empfangen konnten, ist die andere schlimme Seite der Sache; diese Gefahr mußte von den Absendern der gefälschten Postkarten vorausgesehen werden, aber sie ließen es ruhig darauf ankommen, während sie im sicheren Versteck blieben. Wir schlagen deshalb der Militärbehörde vor, es den Empfängern zu überlassen, mit Hilfe ihrer Genossen daheim die feigen Urheber solcher Postfälschungen festzustellen. Sie können sich darauf verlassen, daß die Abrechnung mit den Fälschern gründlicher erfolgt, als sie dies jemals vornehmen könne. Keinesfalls aber dürfe ein unschuldiger Empfänger unter den traurigen Nachschaffern der Parteiopposition leiden.

Entweder — oder!

Zu den bisherigen Artikeln einiger Blätter, die den Kinderheilstandpunkt vertreten, gegen den Plan der Abhaltung eines Parteitagessagt die „Chemnitzer Volksstimme“:

Diese ganze Aufregung ändert an dem einfachen Tatbestand nichts, daß wir uns entweder entschließen müssen, die vom letzten Parteitag eingeleiteten Instanzen und ihre Entscheidungen anzuerkennen oder einen Parteitag abzuhalten. Die Einwände, um deren willen ein Parteitag bisher nicht abgehalten worden ist, sind alle zutreffend und alle bekannt. Es ist vollkommen richtig, daß jetzt der wichtigste Teil der Parteimitglieder im Felde steht, daß Zensur und Versammlungs-freiheit infolge des Belagerungszustandes eine erschöpfende Aussprache unmöglich machen. Aber das trifft genau so auf die Generalsekretärin von Groß-Berlin wie auf den Parteitag in Berlin. Wenn Groß-Berlin und Leipzig mit ihren vielen zehntausenden Mitgliedern jetzt Generalsekretärin abhalten, während über die Hälfte der Mitglieder unter den Waffen steht, während die Mehrheit aus Pflicht- und Anhangsgefühl unendlich viel von dem, was sie weiß, nicht sagen kann, wenn diese Generalsekretärin dann dazu benutzt werden, brutal alle diejenigen aus ihren Ämtern hinauszuschmeißen, die auf dem Standpunkt der Fraktionsmehrheit stehen, dann läßt sich die Notwendigkeit des Parteitages nicht mehr umgehen. Die Wahlen in Leipzig und Berlin waren ein Scherz auf alle Demokratie, und die dort gefassten Beschlüsse, insbesondere der Ausschluss der Mehrheit von jeder Vertretung im Parteitag, machten die Partei auseinander treiben. Wir stellen noch einmal die beiden Möglichkeiten klar zur Wahl:

Entweder wir nehmen jetzt vorbehaltlich späterer Nachprüfung Entscheidungen und Meinungen vor; dann aber nicht nur in einzelnen Wahlkreisen und Bezirken, sondern auf der ganzen Linie. Dann ist der Parteitag ein notwendiges Übel.

Oder wir verzichten auf Neuwahlen und Festlegungen. Dann aber nicht nur auf den Parteitag, sondern auch auf die absehbare Mahnregelungsfrage gegen Parteigenossen in den einzelnen Wahlkreisen und Bezirken. Dann müssen die alten Gesetze der Disziplin auf der ganzen Linie wieder hergestellt werden.

Was die Fraktionsmehrheit betrifft, ist dann Fraktionsbeschluss — was die Zentralinstanzen der Partei beschließen, muß von den Zentralorganen bei allem Recht freier Kritik durch den Einzelnen doch anerkannt und verteidigt werden. Dann darf niemand für Parteipolitik oder Sonderorganisationen werden, ohne sich damit außerhalb der Partei zu stellen.

Sterbefälle.

Aus den Frankfurter Sterberegistern.

- 11./12. Juli. Rinkler, Adam, Schlosser, Witwer, 71 J., Schlachthausgasse 11.
14. Basso, Katharina Elisabeth, geb. Röllert, Wwe., 71 J., Fahrgasse 4.
17. Pfeiffer, Walter, 1 M., Raststättenstraße 14.
17. Seidler, Alexander, Schreiner, verh., 67 J., Im Brühl 21/25.
18. Fleischmann, Julius Karl, Geschäftvertreter, ledig, 61 Jahre, Feldstraße 78.
18. Babylon, Anton, Arbeiter, ledig, 39 J., Königswarterstraße 26.
18. Blesnik, Viktor, Kellner, verh., 29 J., Königswarterstraße 26.
18. Göthe, Anna, geb. Stodmar, verh., 29 J., Königswarterstraße 26.
19. Dannemann, Barbara, geb. Hartmann, verh., 39 Jahre, Längengasse 45.
19. Reichbaum, Walter Paul Franz, 1 M., Friedb. Landstr. 74.
19. Eifert, Heinrich, Lehrer i. P., verh., 81 J., Rotlinthstraße 57.
19. Schaedler, Georg, Invalide, verh., 63 J., Königswarterstraße 26.

Auf dem Schlachtfelde gefallen:

- 10./11. Dez. 1914. Dehler, Joh., Pionier, Hilfsweissenstiller, ledig, 26 J., letzte Wohnung Röhlerstraße 8.
11. August 1916. Wagner, Rudolf, Gefahreservist, Kaufmann, ledig, 29 J., letzte Wohnung Röhlerstraße 8.
9. Jan. 1916. Bredthauer, Wilh. Friedr. Aug. Simon, Musiker, Arbeiter, ledig, 23 J., letzte Wohnung Lieberbachstraße 15.
25. Febr. Schützer, Karl Anton, Geometer, Holzbildhauer, ledig, 34 J., letzte Wohnung Im Brühl 57.
5. März. Schötter, Aug. Heinz, Konrad, Geometer, Handlungsgehilfe, ledig, 26 J., letzte Wohnung Frankfurter Allee 36.
25. Schneider, Heinrich Wilhelm, Torpedo-Maschinenmonteur, Arbeiter, ledig, 18 J., letzte Wohnung Bergesgrundweg 23.
11. April. Döring, Hermann Friedr., Landsturmmann, Gastwirt, ledig, 37 J., letzte Wohnung Markt 30.
20. Albrecht, Karl Julius, Bäcker, Schlosser, ledig, 24 J., letzte Wohnung Dunderstraße 7.
7. Mai. Hager, Wilhelm Ludwig, Musiker, Installateur, ledig, 21 J., letzte Wohnung Rotlinthstraße 25.
20. Strakenmeyer, Rudolf Otto Hugo, Wehrmann, Fabrikant, verh., 35 J., letzte Wohnung Frankfurter Allee 36.
31. Waldbel, Joseph, Oberjäger, Maler, ledig, 26 Jahre, letzte Wohnung Geiselstraße 18.

3. Juni. Müller, Johann, Bäcker, Schlosser, ledig, 20 J., letzte Wohnung Röhlerstraße 95.
10. Mott, Anton Andreas, Fahrer, Arbeiter, ledig, 21 Jahre, letzte Wohnung Weisenaustraße 113.
12. Krehbahn, Emil Otto, Landsturmmann, Kellner, verh., 39 J., letzte Wohnung Bärenstraße 34.
20. Kopte, August Wilhelm, Feldwebel, Student, ledig, 22 J., letzte Wohnung Rotlinthstraße 71.
2. Juli. Burkhardt, Hermann Otto, Jäger, Kontorist, ledig, 20 Jahre, letzte Wohnung Kreuzerstraße 20.

Frankfurter Theater.

Spernhaus und Schauspielhaus geschlossen.

Neues Theater.

- Freitag, 21. Juli, 8 Uhr (Rechtes Auftreten von Lena Heide und Oskar Braun): „Die schöne Unbekannte“. Gem. Pr.
- Samstag, 22. Juli, 8 Uhr (Neu einstudiert): „Hilfsgeber“. Pöffe mit Gesang in 3 Akten von Rudolf Bernauer und Rudolf Schöner, Musik von Walter Kollo und Wilh. Preussner. Gem. Pr.
- Sonntag, 23. Juli, 3½ Uhr: „Benton Schöller“. Bes. erm. Pr. — 8 Uhr: „Hilfsgeber“. Gem. Pr.
- Montag, 24. Juli, 8 Uhr: „Hilfsgeber“. Gem. Pr.

Schumann-Theater
Heute 8½ Uhr: Letzte Wiederholung: „Der ideale Bauer“. Morgen unwiderruflich letzte Wiederholung: „Die Förster-Christel“. 1028
Samstag, 22. Erstaufführung: „Die schöne Helena“.

HANSA 6570
GROSS-FRANKFURT
Anfang 3½. **SPEZIALITÄTEN-THEATER** Einlass 7
Tribü. das mnemotechn. Rätsel. Erna Koschel, bek. Parod.
Gg. Bauer, Humor, u. Siegfried. 2 Halborn, Reifentänzer.
Hermes-Trio, humor., akrob. Akt. Oliska, Sand- u. Rauchmal.
Margit u. Lene, Frischgebackene. Papi Neure, Seifenblasen.
Vulpius-Bachheimer, Duette. 2 Onres, Radsp. a. Strande.
Londe u. Tili, Leiter-Gleichgewichtsaufstellungen.
Lage 1.75, Res. Pl. 1.20, Saal 0.25 = Militär wohnt, halbes Eintritt.
KÜNSTLER-BREITL Leitung: Wilhelm Schöler
Kaffeehaus Künstler-Konzert Kaffeege

Konkurs-Ausverkauf

Kaufhaus Wanner, Speyerer Strasse 14

Nur noch wenige Tage:

Damen- u. Kinderwäsche mit 20% Rabatt
Kragen, Manschetten, Vor- mit 33% Rabatt
hemden, Handschuhe mit 50% Rabatt
Alle übrigen Artikel, wie Knöpfe, Hüte, gestickte Monogramme, Monogr.-Schablonen, alle Arten Kurzwaren mit 50% Rabatt

Dasselbst ist die gesamte Ladeneinrichtung zu verkaufen.

J. Latscha
empfiehlt:
Bohnen
Pfund 18
Grüne
Pflückerbsen
Pfund 25
Grüne
Salatgurken
Stück 32, 34 und 38

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. Main
Großer Hirschgraben 12

Es lebe der Frieden!

Von Ph. Scheidemann, M. d. R.
Preis 75 Pf.

Aus dem Inhalt: Unsere Friedensarbeit im Reich — Internationale Friedensarbeit — Ist der Krieg ein anderer geworden? — Unsere Friedensinterpellation — Das Verhalten der feindlichen Regierungen: Russlands, Englands, Frankreichs und Belgiens — Wie also sieht es in Wirklichkeit? — Aussprechen, was ist! — Und am Schlusse gibt der Verfasser klare Richtlinien: Wann dem Kriege ein Ende gemacht wird und wie wir zu einem dauerhaften Frieden gelangen.

Die Sozialdemokratie am Scheidewege

Ein Beitrag zum Thema: Reorientierung der deutschen Politik.

Von W. Kollb.

Preis 50 Pf. Auswärts Porto 5 Pf.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Lüdtige militärische Geitspindeldreher Feinmechaniker und Werkzeugmacher

gekauft. Zahnräder werden beim Eintritt als Vorarbeit vergütet und nach halbjähriger Tätigkeit von der Firma getragen. Verheirateten wird ein Drittel der Lohnkosten erhoben. Angebote mit Zeugnisabschriften an die

A.-G. Hahn für Optik und Mechanik
Springhäuser bei Kassel.

Aelterer erfahrener Dreher
als
Revisor
für Geschossabnahme gesucht.
Büssing, Mainzer Landstr. 159/61.

Dreher
für Granatenbearbeitung, auch angelernte Leute, die aber schon länger erfolgreich gearbeitet haben, werden bei hohem Verdienst eingestellt.
Büssing, Mainzer Landstr. 159/61.

Aelterer, ganz selbständiger
Werkzeugmacher
gesucht.
Büssing, Mainzer Landstr. 159/61.

Verband der Böttcher, Weinküfer und Hilfsarbeiter Deutschlands
Verwaltungsstelle Frankfurt a. M.
TODES-ANZEIGE.
Den Mitgliedern zur Kenntnis, dass unser treuer Kollege
Georg Schädler
im Alter von 69 Jahren gestorben ist. Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet Samstag den 22. Juli, vormittags 10 Uhr, vom Portale des Sachsenhäuser Friedhofes aus, statt.
Um zahlreiche Beteiligung bittet Die Ortsverwaltung.

Von Herrschaften nur kurze Zeit getragen, sowie neue

Anzüge

Paletots, Fracks, Smoking- und Gehrock-Anzüge abzugeben bei

Schneider W. Machacek
Töngesgasse 33, I. Etage

Elegante Anzüge

neue Herren in allen Größen 30-35-40-45

Gestrichene Hosen von 10 an, auffallend und schön sitzend, sehr preiswert zu verkaufen. 01483

Schneiderei F. Glöck
Jordankstr. 90 Ecke Schloßstr.

Herrn- und Damenstoffe

Knabenstoffe — Reste
J. Langenbach Nachf.
21 Reineckstrasse 21.

Kaufe alle Möbel

Betten, ganze Einrichtungen.
Seligmann, Töngesgasse 14
Telephon Genua 6125. 747

Herrenkleider

werden preiswert mit und ohne Stoff angefertigt, ferner fertige Herren-, Jungen- und Knaben-Anzüge, Hosen extra, preisw. abzugeben. Berger Str. 107, I., Herrenschneiderei S. Maier.

Genossen! Genossinnen!

Herren-, Damen- u. Kinderkleider, Stiefel, Wäsche usw. kaufen Sie bei

Hugo Bollmann nebst Frau
Bergerstr. 217. 0748

Viele Hunde

abzugeben. Oberer Schloßhofweg 38.